

Denkangebot 1

Kein Sex vor der Ehe?

Ein Plädoyer für das Reifenlassen der Liebe

„Kein Sex vor der Ehe.“ – Das galt lange als rückwärtsgewandte Überzeugung. Inzwischen ist das Konzept wieder interessant geworden. Im folgenden Denkangebot geht es nicht um Tradition oder Modernsein. Zunächst sprechen die Fakten: Wie sehen die Zahlen heute aus? Wie hat sich das Liebesleben verändert? Es geht darum, wie die biblischen Aussagen zu Ehe und Sexualität einzuordnen sind, und welche kulturellen Wandlungen die Ehe in der Geschichte erfahren hat. Vor diesem Hintergrund wird neu gefragt: Welche Argumente sprechen für und gegen Sex vor der Ehe? Und welche Hilfen finden Paare, die vor der Ehe nicht intim sein wollen?

Das vorliegende Denkangebot verleugnet nicht, dass es für eine neue Wertschätzung der Ehe wirbt. Es stellt sich nicht als neutral dar, denn wirkliche Neutralität wird man im Themenkreis Sexualität vergeblich suchen. Es will aber andere Überzeugungen auch nicht verurteilen, sondern dazu einladen, sich mit der Position des Verfassers und seinen Begründungen auseinander zu setzen.

Martin Leupold

Weißes Kreuz e.V.

Inhaltsverzeichnis

1.	Eine alte Frage stellt sich neu	3
2.	Ehe und Familie in der gegenwärtigen Gesellschaft	3
2.1.	Zahlen und Fakten	3
2.2.	Konsequenzen	6
2.3.	Zwei Konzepte von Sexualität	7
3.	Die Ehe im biblischen Zeugnis	8
3.1.	Der biblische Horizont	8
3.2.	Biblische Konkretionen	9
3.3.	Folgerungen und Perspektiven	10
4.	Ehe und Sexualität im Wandel der Zeit	12
4.1.	Die Entwicklung des christlichen Eheverständnisses bis zur Gegenwart	12
4.2.	Sexualität und christlicher Glaube – eine spannungsvolle Beziehung	14
4.3.	Das andere Extrem – die sexuelle Revolution	16
5.	Auf dem Weg zu einer erneuerten Sexualkultur	17
5.1.	Wie sieht der Entwurf des Schöpfers aus?	17
5.2.	Was bedeutet dieser Entwurf für unsere Lebenspraxis?	18
5.3.	Wie achten wir diesen Entwurf in der Gemeinde?	20
5.4.	Wie folgen wir diesem Entwurf im Kontext unserer Kultur?	22
5.5.	Wie gestalten wir den Weg hin zur Ehe?	24
5.6.	Ausblick	26

IMPRESSUM

Herausgeber und Verleger: Weißes Kreuz e.V. · Weißes-Kreuz-Straße 3
34292 Ahnatal/Kassel · info@weisses-kreuz.de · www.weisses-kreuz.de

Verfasser: Martin Leupold

Auflage: 1. Auflage · 1.–11. Tausend · Mai 2016

1. Eine alte Frage stellt sich neu

Mögen Sie grüne Tomaten? Als spezielles Gewürz sind sie mir tatsächlich schon begegnet. Aber im Allgemeinen genießt man Früchte, wenn sie reif sind. Und wie ist das mit der Liebe? Wann ist sie reif für die Entfaltung einer sexuellen Beziehung? Kann man als Christ „Sex vor der Ehe“ haben oder nicht?

Die Frage bewegt Christinnen und Christen immer wieder. Denn wann und wie Liebe beginnt, ist oft nicht klar zu erkennen – nicht für die Liebenden selbst und schon gar nicht für Außenstehende. Das konkrete Datum einer Eheschließung dagegen markiert einen für alle sichtbaren Einschnitt. Was unterscheidet das Danach vom Davor? Nur die veränderte Rechtslage im Blick auf Besitz und Erbfolge?

Für viele Menschen in unserer Gesellschaft, auch in unseren Kirchen und Gemeinden, steht inzwischen die Leitbildfunktion der Ehe überhaupt in Frage. Die Gleichstellung anderer Formen des Lebens und Liebens ist teilweise bereits gesetzlich verankert. Die klassische Frage nach vorehelichem Sex stellt sich innerhalb eines völlig veränderten gesamtgesellschaftlichen Kontextes. Schauen wir uns diesen Zusammenhang zunächst genauer an.

2. Ehe und Familie in der gegenwärtigen Gesellschaft

2.1. Zahlen und Fakten

In Deutschland ist die Zahl der Eheschließungen in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich gesunken. In absoluten Zahlen von ca. 750.000 im Jahr 1950 auf knapp 369.000 im Jahr 2007. Sie hat sich also in diesem Zeitraum fast halbiert. Im Verhältnis fiel sie in dieser Zeit von 11 auf 4,5 Eheschließungen je 1.000 Einwohner.¹ Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der 18-Jährigen, die bereits über sexuelle Erfahrungen verfügen, von 20 auf ca. 70 % an.²

Diese Entwicklung ist von den einen als „sexuelle Revolution“ gefeiert, von anderen als endzeitlicher Sittenverfall gebrandmarkt worden. Zweifellos hat es hinsichtlich der traditionellen Ehe einen massiven Traditionsabbruch gegeben. Bisher ist es aber auch nicht zu ihrem völligen Verschwinden gekommen. Im Gegenteil!

Seit 2007 hat sich die Zahl der Eheschließungen pro Jahr auf niedrigerem Niveau stabilisiert und lag 2014 mit knapp 386.000 (4,8 je 1.000 Einwohner) wieder etwas höher.³ Eine neuere Studie unter Studierenden stellt fest: „70 Prozent wünschen sich, ein Leben lang zusammen zu bleiben, 76 Prozent wünschen sich, in der

¹ Quelle: Statistisches Bundesamt, <https://www-genesis.destatis.de/genesis/online/link/tabelleErgebnis/12611-0001-03.02.2016>

² Pro-familia-magazin 3-2013, S. 5

³ Quelle: Statistisches Bundesamt, <https://www-genesis.destatis.de/genesis/online/link/tabelleErgebnis/12611-0001-03.02.2016>

Zukunft gemeinsam Kinder zu bekommen.⁴ Einer anderen Studie zufolge halten von mehr als 8.000 Befragten fast 70 % eine glückliche Partnerschaft für das wichtigste Ziel im Leben. Auf Platz zwei liegt die Familie mit immerhin 64,7 %, während beruflicher Erfolg, Karriere und Vermögen nur für jeweils ein Drittel der Befragten wichtig sind.⁵ Bei den Erwartungen an eine Partnerschaft liegen Kameradschaft (91,7 %) und Treue (88,4 %) ganz vorn. Immerhin 82,7 % wünschen sich, dass die Liebe ein Leben lang hält.⁶

Der Wunsch nach einer dauerhaften Beziehung, in der die Partner einander treu sind und gemeinsam Kinder haben, ist nach wie vor beherrschend. Zur klassischen Ehe entschließen sich viele Paare aber nicht. Oder erst dann, wenn sie bereits jahrelang zusammen leben. Sie begründen dies oft mit der Sorge, dass ihre Treue zueinander nicht ein ganzes Leben lang halten könnte. Die traditionelle Formel „bis dass der Tod euch scheidet“ wird zunehmend als Überforderung empfunden. Eine Mehrheit will eine verlässliche Beziehung, aber nur auf Zeit. Eine Trennung erscheint dann nicht so klar als Scheitern. Die Option, irgendwann eine andere Partnerschaft einzugehen, bleibt offen. Unter Fachleuten hat sich dafür der Begriff „serielle Monogamie“ eingebürgert. Manche scheuen eine Eheschließung auch aufgrund schmerzhafter Erfahrungen mit der Trennung der eigenen Eltern oder der von Freunden.

Tatsächlich ist zeitgleich mit dem langfristigen Rückgang der Eheschließungen ein Anstieg der Scheidungen zu verzeichnen. Der Tiefststand lag hier in den Jahren 1955 bis 1962 mit weniger als 50.000 Scheidungen pro Jahr. Da 1961 gleichzeitig fast 700.000 Ehen geschlossen wurden, beträgt das Verhältnis der Scheidungen zu den Trauungen nur 7 %. Am höchsten lag die Zahl der Scheidungen im Jahr 2003, nämlich bei fast 214.000. Bei gleichzeitig knapp 383.000 Eheschließungen ist das eine Scheidungsrate von fast 56 %. Da manche Menschen auf mehrere Scheidungen zurückblicken, wird zwar jede zweite Ehe geschieden, aber nicht jeder zweite Verheiratete erlebt eine Scheidung.

Ein direkter Zusammenhang zwischen der Anzahl der Scheidungen und der sinkenden Bereitschaft zur Ehe ist statistisch nicht nachweisbar. Grafik 1 zeigt aber, dass sich die beiden Kurven über Jahrzehnte immer weiter angenähert haben.⁷

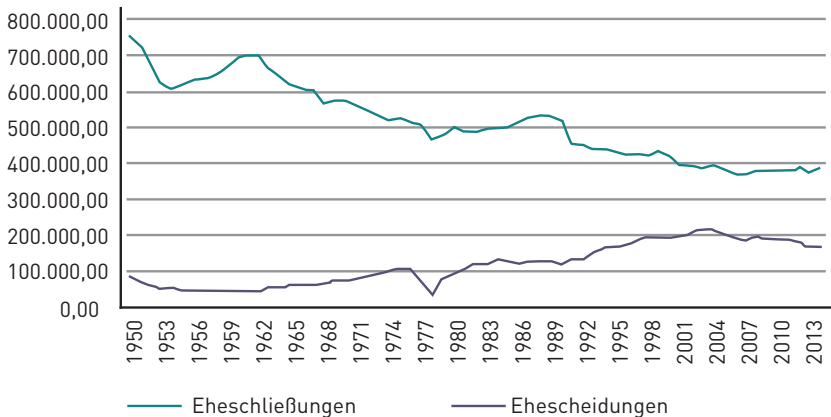
⁴ Pro-familia-magazin 3-2013, S. 5

⁵ Elite-Partner-Studie 2015, S. 14

⁶ Elite-Partner-Studie 2015, S. 20

⁷ Alle Zahlen: Statistisches Bundesamt, <https://www-genesis.destatis.de/genesis/online/link/tabelleErgebnis/12611-0001> und https://www-genesis.destatis.de/genesis/online.jsessionid=77C344242C54DC11D3CE9604D20D9816.tomcat_GO_2_2?operation=previous&levelindex=2&levelid=1455090507054&step=2-10.02.2016

Grafik 1: Eheschließungen und -scheidungen in D



Gut sichtbar ist der Anstieg der Eheschließungen nach dem Krieg bis 1962. Dann gehen die Eheschließungen erstmals massiv zurück, wobei das berühmte Jahr 1968, weithin als Symbol der sogenannten sexuellen Revolution gehandelt, nicht sonderlich heraussticht. **Insgesamt sehen wir eine langfristige und kontinuierliche Entwicklung vor uns.** Die Ehe gilt nicht mehr als einzige Möglichkeit, eine Sexualität einschließende Partnerschaft zu gestalten. Sie hat ihre Selbstverständlichkeit eingebüßt. Ob man heiratet oder nicht, wird nutzenorientiert abgewogen.

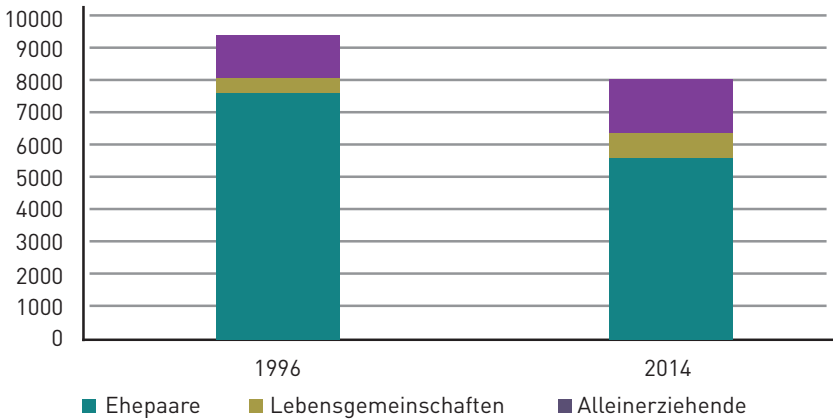
Die Entwicklung hat auch Auswirkungen darauf, wie Familien heute aussehen. Lag 1996 noch bei ca. 7,6 Millionen oder 81,4 % der Familien mit Kindern eine Ehe zugrunde, traf dies 2014 nur auf 5,5 Millionen oder 69,3 % zu. Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern von ca. 450.000 (4,8 %) auf 830.000 (10,3 %), die Zahl der Alleinerziehenden von 1,3 Millionen (13,8 %) auf 1,6 Millionen (20,3 %).⁸ Im Jahr 2013 sind etwa 10 % der Familien sogenannte Stieffamilien, d. h. mindestens eines der Kinder ist nicht das leibliche Kind eines der Partner.⁹

Grafik 2 zeigt nicht nur die Veränderung der Lebensformen in den Haushalten mit Kindern, sondern auch den starken Rückgang der Gesamtzahl innerhalb von nur 18 Jahren.

⁸ <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/HaushalteFamilien/Tabellen/Familienformen.html> - 21.02.2016

⁹ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Stief- und Patchworkfamilien in Deutschland, 2013. S. 10

Grafik 2: Lebensformen der Haushalte mit Kindern in D



2.2. Konsequenzen

Wer diese Entwicklung einzig und allein einer ehefeindlichen Propaganda bestimmter politischer Gruppen zuschreibt, macht es sich zu einfach. Kein Zweifel – die Ehe wird seit Jahrzehnten schlechtgeredet. Aber diese tendenziöse Kritik wäre niemals so wirksam gewesen, wenn sie nicht auch ein Stück Wahrheit enthalten hätte. Es gibt keinen Grund, die Vergangenheit einfach nur zu vergolden. Unter der Decke der traditionellen Moral verbarg sich viel Unwahrhaftigkeit und Elend. Wie viele Ehen wurden nur durch die Konvention zusammengehalten! Frauen mussten es ein Leben lang mit gewalttätigen Männern aushalten.¹⁰ Und natürlich gab es in großem Umfang Sex außerhalb der Ehe. Es wurde nur nicht so offen darüber geredet.

Grafik 1 zeigt aber auch, dass die Entwicklung nicht ungebremst weitergeht, sondern sich auf einem neuen Stand einzupegeln scheint. Für mehr als die Hälfte der Menschen ist die Ehe offenbar weiterhin die beste Option. Bedenkt man, dass diese Haltung heute nicht mehr durch Konventionen gestützt wird, ist das ein bemerkenswerter Befund. Es wird weiterhin geheiratet! Allerdings oft erst dann, wenn die eigenen Kinder schon Blumen streuen können.

Die Ehe ist nicht am Ende. Aber wer heute heiratet, folgt nicht einer Selbstverständlichkeit, sondern trifft eine bewusste Entscheidung. Eine Entwicklung, die neue Chancen in sich birgt: Menschen wollen überzeugt werden, wenn die Ehe für sie interessant sein soll. Inzwischen ist die Institution der Ehe so gründlich kritisiert worden, dass wohl auch das Positive an ihr neu entdeckt werden darf. Immerhin ist

¹⁰ Erst seit 1997 ist in Deutschland die Vergewaltigung in der Ehe strafrechtlich der außerehelichen gleichgestellt [Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Vergewaltigung> – 06.04.2016].

sie seit Jahrtausenden das dominierende Modell des Zusammenlebens. Selbst wenn man die Bibel und die christliche Tradition erst einmal ganz beiseitelässt: Steckt im Konzept der Ehe möglicherweise ein kulturelles Erfahrungswissen, das man nicht ohne Verlust ignorieren kann?

2.3. Zwei Konzepte von Sexualität

Die sexuelle Begegnung an die Ehe zu binden, gilt gegenwärtig als rückständig. Als modern erscheint, unabhängig von einer festen Bindung und ggf. auch mit verschiedenen Partnern Sex zu haben. Kulturgeschichtlich gesehen ist dieser Fortschrittsgedanke ein Irrtum. Die Ehe ohne Trauschein ist so modern wie das Kolosseum in Rom. Seit Jahrtausenden gibt es verschiedene Konzepte von Sexualität. Dass eines das andere abzulösen scheint, ist ein zeitlich auf einige Jahrhunderte und räumlich auf die westliche Kultur beschränkter Prozess. Hinter den unterschiedlichen Konzepten steht vielmehr eine unterschiedliche Wahrnehmung der Sexualität.

Konzept 1: Der westliche Mainstream definiert Sexualität überwiegend als Quelle individuell erlebter Lust. Dafür werden Partner gesucht. Mehrheitlich wird in diesem Zusammenhang auch eine längerfristige Beziehung angestrebt. Zwingend ist das aber nicht. Sex ist auch isoliert davon vorstellbar. Der Partner bleibt Objekt, auf den sich der eigene sexuelle Antrieb richtet. Der Sprachgebrauch der Psychoanalyse unterstützt diese Perspektive. Weil dieses Verständnis von Sexualität die Bedürfnisse des Individuums in den Mittelpunkt stellt, werden seine Konsequenzen als Freiheit erlebt. Die Forderung, für die sexuelle Praxis und ihre Folgen Verantwortung zu übernehmen, erscheint als unzulässige Einschränkung dieser Freiheit.¹¹

Konzept 2: Wir nehmen Sexualität primär als Geschehen innerhalb einer besonderen Beziehung wahr. Deshalb orientieren wir uns nicht primär am Interesse des Einzelnen, sondern fragen, was Sex für die Beziehung bedeutet und dazu beiträgt. Das sexuelle Begehren ist wesensmäßig auf ein Gegenüber gerichtet, auch dann, wenn es für sich selbst befriedigt wird. In diesem Konzept haben die Partner von Anfang an einander im Blick. Sie benutzen einander nicht als Objekte, sondern sie respektieren sich als Subjekte. Das bedeutet für sie keine Einschränkung, sondern gemeinsam erlebte Freiheit, in der selbstverständlich zugleich Verantwortung wahrgenommen wird. Und zwar für sich, für den Partner und für ein möglicherweise gezeugtes Kind.

Der Zusammenhang zwischen Sexualität und Beziehung wird auch durch die Humanwissenschaften gestützt. Wir wissen heute, dass sexuelle Aktivitäten im

¹¹ Inzwischen hat sich der Begriff „Casual Sex“ für sexuelle Kontakte eingebürgert, die bewusst unter Ausschluss längerfristiger Verpflichtungen eingegangen werden. Vgl. <http://www.welt.de/icon/article131039790/Es-gibt-gute-Gruende-fuer-Sex-ohne-Bindung.html> – 06.04.2016

menschlichen Körper hormonelle Prozesse in Gang setzen, die für das Entstehen von Bindungen verantwortlich sind. Menschen, die Sex miteinander haben, werden durch diese Prozesse mental in ihrer ganzen Persönlichkeit verbunden. Je intimer eine Beziehung gelebt wird, desto schmerzhafter ist ihr Zerbrechen. Natürlich kann man solche Effekte auch gewaltsam übergehen und vielleicht sogar abtrainieren. Wenn die Sexualität des Menschen aber grundsätzlich auf einen engen Zusammenhang mit seinem Beziehungsverhalten angelegt ist, ist es weder wissenschaftlich noch modern, diesen Zusammenhang außer Acht zu lassen.

Die sogenannte sexuelle Revolution der 1960er Jahre propagierte eine schrankenlos ausgeübte Sexualität. Sex mit wechselnden Partnern, in der Gruppe und in verschiedensten Formen erschien als Inbegriff der Freiheit. Sowohl die genannten Statistiken als auch die Erkenntnisse über das Bindungsverhalten zeigen, dass dieses Konzept dem Menschen nicht wirklich entspricht. Aber diese Einsicht allein begründet noch kein christliches Verständnis der Ehe. Wissenschaftliche Erkenntnisse haben keine Offenbarungsqualität. Auch dann nicht, wenn sie biblische Aussagen stützen. Einer christlichen Ethik liegt immer die Bibel zugrunde. Die Reformation brachte das auf die kurze Formel „*sola scriptura*“ (dt.: allein die Schrift). Betrachten wir deshalb im nächsten Kapitel, was die Bibel zu den Voraussetzungen sexueller Gemeinschaft zu sagen hat.

3. Die Ehe im biblischen Zeugnis

3.1. Der biblische Horizont

Ein biblisches Eheverständnis kann nicht anhand nur einiger ausgewählter Bibelstellen entwickelt werden. Spätestens seit der Versuchung Jesu wissen wir, dass einzelne Sätze der Bibel geradezu gegen die tatsächlichen Absichten Gottes gebraucht werden können. Oder es könnte gefordert werden, dass der Bräutigam auch heute einen Brautpreis zu entrichten hat (2.Mose 22,15f). Die standesamtliche Trauung erschien dagegen als verzichtbar, denn die kommt in der Bibel nicht vor.

Deshalb ist das Gesamtzeugnis der Bibel ebenso zu beachten wie der gesellschaftliche Zusammenhang, auf den sich die jeweiligen biblischen Aussagen beziehen. Gottes Wort redet in konkrete Situationen hinein, die den unseren oft nicht gleichen. Wenn wir aber verstehen, worum es Gott in der damaligen Zeit ging, können wir diese Absichten in unsere Zeit übertragen.

Ein Beispiel: Im ganzen Alten Orient war es weithin üblich, dass ein Mann mehrere Frauen hatte. Auch die Bibel verbietet das nicht. Aber sie erzählt von Problemen, die damit verbunden sind. In der Schöpfung wird das Gegenüber von einem Mann und einer Frau vorausgesetzt und im Neuen Testament von Jesus bestätigt (Matth 19,4-6). Für Verantwortungsträger in der Gemeinde fordert Paulus die Ehe

mit einer Frau (1.Tim 3,2-12). Mit dieser Tendenz lässt sich das biblische Verständnis der Ehe zwischen einem Mann und einer Frau gut begründen.

Die Geschlechtlichkeit des Menschen spielt bereits in der Schöpfung eine tragende Rolle. Sie ist Kernmerkmal des Menschseins (1.Mose 1,27) und schon hier mit der Zeugung von Nachkommen verbunden (1.Mose 1,28). Es ist nicht gut, wenn der Mensch für sich allein bleibt. Er braucht ein gleichwertiges Gegenüber¹² (1.Mose 2,18.20). Erst als es die Frau (hebr. *ischa*) gibt, ist in der Schöpfungsgeschichte vom Mann (hebr. *isch*) die Rede, vorher heißt es immer „Mensch“ (*adam*)¹³. Mann und Frau sind, was sie sind, nur durch den jeweils anderen. Sie werden „ein Fleisch“. Sie bilden eine Einheit, wie es sie in keiner anderen Beziehung gibt (1.Mose 2,24).

3.2. Biblische Konkretionen

Eine präzise Definition dessen, was eine Ehe ist und womit sie beginnt, bietet die Bibel nicht. Sie bezieht sich auf die bestehende Praxis des alten Israels und des späteren Judentums, die damit grundsätzlich bestätigt wird. Es werden lediglich einige konkrete Fragen ausdrücklich geordnet, z. B. zur Ehe mit kriegsgefangenen Frauen (5.Mose 21,10-14), bei einer Vergewaltigung (5.Mose 22,13-29) und zur Ehescheidung (5.Mose 24,1-5). Sex vor der Ehe ist kein Vergehen, das bestraft wird, doch soll daraufhin die Ehe unverzüglich auch offiziell geschlossen werden (2.Mose 22,15f). Ein längeres Zusammenleben ohne klaren Rechtsrahmen ist keine biblische Option. In diesem Zusammenhang spricht sich der Apostel Paulus nicht für ein Zurückdrängen des sexuellen Verlangens aus, sondern für eine beherrzte Entscheidung zur Ehe (1.Kor 7,9).

Im alten Israel wie auch in vielen anderen Kulturen hatte die Frau deutlich weniger Rechte als der Mann. Sie konnte keine Ämter übernehmen und oft nicht eigenständig Geschäfte abwickeln. Deshalb war ihre Existenz von einem Mann abhängig, der sie versorgte. Solange sie unverheiratet war, oblag dies ihrem Vater. Bei der Hochzeit ging diese Verpflichtung auf den Ehemann über. Witwen und Waisen gehören deshalb zu den sozial besonders gefährdeten Bevölkerungsgruppen (vgl. Ps 68,6). Die alttestamentlichen Ehegebote zielen auch darauf, die Existenz der Frau zu sichern. So wird die heute kaum annehmbare Forderung ein wenig verständlicher, dass ein Vergewaltigter sein Opfer heiraten muss (5.Mose 22,28f). Dadurch wird wenigstens ihre Existenz gesichert, denn einen anderen Mann konnte sie nach dieser Tat nicht mehr finden. Das Beispiel zeigt auch, dass biblische Texte nicht immer als Handlungsanweisungen für heute gelesen werden können.

¹² So die wörtliche Übersetzung des hebr. *kinägdö*, was Luther mit „die um ihn sei“ übersetzt.

¹³ Dieses hebräische Wortspiel übersetzt Luther mit „Mann“ und „Männin“.

Sehr häufig kritisiert die Bibel Verhaltensweisen, die die Ehe als notwendigen Rahmen einer sexuellen Beziehung grundsätzlich in Frage stellen. Dabei wird die Aufnahme sexueller Beziehungen zu jemand anderem als dem eigenen Ehepartner als Ehebruch bezeichnet.

Ehebruch wird bereits in den Zehn Geboten scharf abgelehnt (2.Mose 20,14; 5.Mose 5,18) und mit der Todesstrafe geahndet (3.Mose 20,10). Jesus verschärft das Gebot in der Bergpredigt noch. Schon wenn ein Mann die Frau eines anderen begehrt, kommt das einem vollzogenen Ehebruch gleich (Mt 5,28). Aufgrund der unterschiedlichen Rechtsstellung von Mann und Frau konnte ein verheirateter Mann sich aber eine weitere Frau nehmen, wenn diese noch ledig war.

Der Ehebruch setzt immer eine vorhandene Ehe voraus. Aber auch ein Ausleben sexueller Bedürfnisse ohne jede geordnete Beziehung wird in der Bibel scharf verurteilt.

Hierfür stehen in der Lutherbibel die Begriffe „Unzucht“ und „Hurerei“. Die Beispiele, die die Bibel nennt, umfassen vor allem Sex zwischen Verwandten (3.Mose 18,17; 20,14; Hes 22,11; 1.Kor 5,1.9f) und Prostitution (1.Mose 38,24; 3.Mose 19,29; 4.Mose 14,33). In erster Linie zielen diese Begriffe also auf eine grundsätzliche und willentliche Weigerung, Sexualität innerhalb einer von Gott gegebenen Ordnung zu leben. Ehebruch, Unzucht und Hurerei werden sehr oft auch metaphorisch für Götzenanbetung (vgl. Hes 16 und 23) und falschen Gottesdienst (z. B. Spr 21,27) gebraucht.

Verwandt mit diesem Begriffsfeld ist in der Lutherübersetzung auch der Begriff „Gräuel“. Er kann im Zusammenhang mit Ehebruch (Hes 16,22) sowie mit homosexuellen Handlungen (3.Mose 18,22; 20,13) und Travestie (5.Mose 22,5) gebraucht werden. Aber auch er wird ebenfalls und sogar überwiegend für religiöse Untreue (z. B. Mt 24,15) sowie für ungerechtes (5.Mose 25,16) und gewalttätiges (Hes 33,26.29) Handeln an Menschen benutzt, unter anderem für das Opfern von Kindern (Jer 32,35).

Ausdrücklich bezieht die Bibel in äußerster Schärfe Stellung gegen jede Form von sexueller Gewalt (1.Mose 19,4-11; 34,1-31; Ri 19 und 20; 2.Sam 13).

3.3. Folgerungen und Perspektiven

Das biblische Zeugnis bettet die menschliche Sexualität in eine Beziehung ein, in der die Partner ausschließlich und auf Dauer füreinander da sind. Diese Beziehung stellt zugleich den Raum her, in dem Kinder in Liebe und Geborgenheit heranwachsen können. Der Zusammenhang zwischen Sexualität und Fortpflanzung liegt nicht

nur darin, dass im Geschlechtsakt Nachkommen gezeugt werden können. Indem die Sexualität die Partner in einer einzigartigen Weise miteinander verbindet, dient sie auch dem Zusammenhalt der Familie, in deren Schutz die Nachkommenschaft heranwachsen kann. Die sexuelle Gemeinschaft kann also nicht auf den Zweck der Fortpflanzung verengt werden. Sie hat ihren eigenen Wert für die eheliche Beziehung, solange sie besteht.

Die einzigartige Beziehung zwischen den Geschlechtern wird in der Bibel auch dadurch herausgehoben, dass sie zum Gleichnis für das Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk (Hos 2,21f) bzw. zwischen Christus und seiner Gemeinde (Eph 5,25) wird. Die engste Beziehung, die Menschen miteinander eingehen können, wird zum Bild dafür, wie eng sich Gott mit seinen Menschen verbinden will. Gott und seine Gebote zu missachten, ist wie eheliche Untreue (Hos 1,2). Um dieser Vergleichbarkeit willen wird die Ehe besonders geschützt. Was diese Vergleichbarkeit gefährdet, ist nicht nur in sexualethischer Hinsicht eine Verfehlung, sondern auch ein Angriff auf den Glauben.

Diese Vergleichbarkeit ist allerdings streng von einer Vergöttlichung der Sexualität zu unterscheiden, wie wir sie in vielen anderen Kulturen finden. Die Ehe steht in einer Entsprechung zu göttlichen Dingen, aber sie selbst gehört ganz und gar zur Schöpfung. In Gottes zukünftigem Reich hat sie keine Funktion mehr (Mt 22,30). Die Sexualität ist eine großartige Gabe Gottes, die die liebende Kraft Gottes geradezu rauschhaft erahnen lassen kann. Aber sie ist kein Weg zu Gott. Zwei Menschen können „ein Fleisch“ werden, aber sie werden auf diesem Wege niemals eins mit Gott.

Deshalb trennt Sünde in diesem Bereich nicht mehr von Gott, als es jede andere Sünde auch tut. In ihren Auswirkungen auf den Lebensweg, auf die Beziehung zu anderen und auf die eigene Seele kann sie zwar sehr tief gehen, aber sie kann zugeben und vergeben werden, damit ein Neuanfang möglich wird.

Das vorrangige Interesse der Bibel ist es, diese Beziehung und die darin lebenden Menschen vor Gefährdungen zu schützen. Ehe und Familie sind von außen wie von innen gefährdet. Damit gilt für die biblische Ordnung der Geschlechter das Gleiche, was Jesus einmal über den Schabbat sagt: Gottes Gebot soll dem Menschen dienen und ihn nicht knechten (Mk 2,27). Das heißt aber auch: Wir müssen die Texte von dieser Intention her verstehen und dürfen sie nicht beliebig deuten. Gebote und Ordnungen können nicht so gegen Menschen gewendet werden, dass der dahinterstehende Wille Gottes verfehlt wird.

Wie sehr die biblische Tradition dem Menschen zugewandt ist, zeigt sich im Hohelied Salomos. Diese uralte Sammlung leidenschaftlicher Liebeslieder schildert mit eindeutigen Bildern, wie Liebende einander entdecken und sich beschenken können. Gelegentlich hat man einen Widerspruch zwischen diesen lebensprallen Schilderungen und den ordnenden Aussagen zur Ehe entdecken wollen.

Tatsächlich kommt die Ehe in diesem biblischen Buch nicht ausdrücklich vor. Sie ist im Alten Testament aber so fest verankert, dass daraus nicht auf ihre Verzichtbarkeit geschlossen werden kann.

Bei aller Begeisterung für den Rausch der Zweisamkeit spricht das Hohelied mehrfach, beinahe refrainartig, von einer der Liebe innewohnenden Dynamik, die nicht forciert werden soll (Hld 2,7; 3,5; 8,4). Es zeichnet einen Weg, auf dem die Liebe zwei Menschen unwiderstehlich zueinander zieht, bis die endgültige Entscheidung füreinander gereift ist. Dass diese Entscheidung in einer öffentlichen¹⁴ Eheschließung bekundet wird, ist für die Bibel durchweg selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich geschieht dies in den kulturellen Formen, die die Gesellschaft dafür bereitstellt. Eben dies wird für die Gläubigen immer dann zur Herausforderung, wenn sich diese kulturellen Gestalten wandeln.

4. Ehe und Sexualität im Wandel der Zeit

4.1. Die Entwicklung des christlichen Eheverständnisses bis zur Gegenwart

Wie eine Ehe geschlossen wird, hat sich durch die Geschichte hindurch mehrfach verändert.

Im alten Israel hatte der Bräutigam dem Brautvater den Brautpreis (mohar) zu entrichten. Dann holte er seine künftige Frau in sein Haus, was in der ganzen Dorfgemeinschaft gefeiert wurde, und die Hochzeitsnacht gehörte der ersten sexuellen Begegnung. Später kommt im Judentum noch eine schriftliche Urkunde dazu, so dass die Mischna¹⁵ im 2. Jh. n. Chr. formuliert: „Eine Frau wird (zur Ehe) auf drei Weisen erworben ...: durch Geld und durch eine Urkunde und durch Beischlaf.“¹⁶

Die griechisch-römische Antike kannte verschiedene Formen geschlechtlicher Gemeinschaft.

Legitime Erben mussten stets einer öffentlich geschlossenen Ehe entstammen. Diese war in der Regel nur zwischen Menschen des gleichen sozialen Standes möglich. Römischen Legionären war die Ehe während des Militärdienstes verboten. Deshalb gab es eine Fülle nicht ehelicher, aber dauerhafter und allgemein akzeptierter Partnerschaften, so genannte Konkubinate (vom lat. concubitus – Beischlaf). Der freie Grieche oder Römer konnte außerdem sexuelle Leistungen seiner Sklavinnen ebenso in Anspruch nehmen wie die von Prostituierten.

¹⁴ Detaillierter zum Öffentlichkeitscharakter der Ehe: Weißes Kreuz [Hg.]: Arbeitsheft 2. Ehe oder Lebensgemeinschaft, 2015. Es kann in der Bundeszentrale des Weißen Kreuzes gegen freiwillige Spende bestellt werden.

¹⁵ Sammlung verbindlicher jüdischer Gesetzesauslegungen aus der Zeit zwischen dem 1. und 3. Jh. n. Chr.

¹⁶ Qid I, 1, zit. nach Klaiber, Walter: Wann beginnt eine Ehe und was begründet sie? Materialien zu einer aktuellen Frage aus der Bibel und ihrer Umwelt. In: Theologische Beiträge 5/81, S. 223

Als sich die junge Christenheit in dieser Kultur entwickelte, stand sie vor der Herausforderung, die vorhandenen sozialen und rechtlichen Formen von ihrem Glauben her zu beurteilen. Sie verfuhr dabei offenbar nach der von Paulus einmal in einem anderen Zusammenhang geäußerten Maxime: „Prüft alles, und das Gute behaltet.“ (1.Thess 5,21) In den ersten Jahrhunderten gab es noch Auseinandersetzungen darüber, ob bei sozialen Ehehindernissen ein Konkubinat zulässig sei, oder ob man lieber darauf drängen sollte, die Standesunterschiede abzuschaffen. Schließlich setzte sich die Ehe als einzige Form des Zusammenlebens durch.

Wie im Judentum waren Eheschließungen auch in der Christenheit nie Privatsache, sondern eine öffentliche Angelegenheit. Schon im 2. Jh. n. Chr. wird dafür die Zustimmung des Bischofs gefordert. Es bilden sich gottesdienstliche Handlungen heraus, z. B. die so genannte Brautmesse. Dabei empfängt das Paar die vorher von ihnen gespendeten Abendmahlelemente Brot und Wein aus der Hand des Geistlichen zurück. Im frühen Mittelalter dienten Priester als Zeugen einer Eheschließung. Dabei übergab der Brautvater die Braut an der Kirchentür dem Bräutigam. Danach feierte man in der Kirche Gottesdienst. Dennoch beruhte die Ehe im gesamten ersten christlichen Jahrtausend, wie schon im römischen Recht, auf der Entscheidung der Partner bzw. ihrer Familien, nicht auf einem Handeln der Kirche.

Zwischen dem 12. und 14. Jh. wird die Ehe in einem längeren Prozess zum kirchlichen Sakrament und damit die Kirche zu der Instanz, die die Ehe gültig schließt.

In der Römisch-katholischen Kirche muss eine Ehe bis heute durch den geweihten Priester geschlossen worden sein. Die so verstandene Ehe kann auch nicht geschieden werden, selbst wenn die Partner sich trennen. Deshalb ist eine Wiederheirat nach katholischem Verständnis ausgeschlossen. Allerdings ist es möglich, eine Ehe für ungültig zu erklären, wenn nachgewiesen wird, dass die Eheschließung unter falschen Voraussetzungen stattfand.

Die Reformatoren haben sich von diesem Verständnis wieder entfernt.

Nach ihrer Erkenntnis ist die Ehe „ein weltlich Ding“ (M. Luther), das auch durch weltliche Instanzen geordnet werden muss. Die kirchliche Trauung wurde als Segenshandlung und gemeindliche Bestätigung beibehalten. Aber auch die Beurkundung von Ehen wurde noch für Jahrhunderte von der Kirche übernommen, da die staatlichen Mächte dazu meist gar nicht in der Lage waren. Erst 1875/76 wurde in Deutschland mit einem grundlegend neuen Personenstandsrecht auch die standesamtliche Ehe eingeführt. Seitdem feiern Christen in Deutschland zweimal Hochzeit und rätseln, welche die eigentliche ist.

Geistlich gesehen wird eine Ehe weder von der Kirche noch vom Standesamt begründet, sondern vom Ja der Partner zueinander. Auch wenn zwei Menschen

einfach ohne dieses Ja miteinander schlafen, kommt dadurch nicht automatisch eine Ehe im Vollsinn zustande. Wenn Christen einander dieses Ja geben, folgen sie damit dem Ja Gottes, der sie zusammengeführt hat. Und weil Gott ihnen dafür den Rechtsrahmen der Ehe und den Segen der Gemeinde bereitstellt, gehört beides dazu. Nicht im Sinn einer formalen Bedingung, sondern als Teilaspekte eines Gesamtgeschehens, das man nicht auseinanderdividieren kann, ohne dass es als Ganzes Schaden nimmt.

Unsere Lebenswelt macht es allerdings nicht leicht, diese Teilaspekte auch zeitlich beieinander zu halten. In früheren Jahrhunderten wohnten die Brautleute oft nahe beieinander. Man konnte jung heiraten, Familie gründen und das ganze restliche Leben an einem Ort und in einem Beruf verbleiben. Immer längere Ausbildungs- und Studienzeiten an weit auseinanderliegenden Orten legen jungen Paaren heute Hindernisse in den Weg. Deshalb kann es entlastend sein, dass eine Ehe nach evangelischem Verständnis dem weltlichen Recht unterliegt. Mit der standesamtlichen Trauung ist das Ja der Partner öffentlich gültig. Den Liebenden selbst war es zwar schon länger gewiss und es muss auch danach immer wieder neu bewährt und gestaltet werden, aber die rechtliche Geltung gibt dem Paar nun den ganzen Schutz und damit auch den ganzen Freiraum zur Gestaltung ihrer Beziehung.

Ein weiteres Hindernis sind deutlich höhere – vielleicht manchmal zu hohe – Maßstäbe, wie sicher die eigene Existenz sein muss, um sich Kinder „leisten“ zu können. Aber auch die veränderte Wahrnehmung der Sexualität in der Gesellschaft erschwert die Entscheidung zur Ehe. Weithin wird sie als Teil eines Zwangssystems diffamiert, das die freie sexuelle Betätigung unzulässig einschränkt. Die traditionelle christliche Moral gilt vielen ja seit Jahrzehnten als sexualfeindlich und soll deshalb überwunden werden. Bevor wir uns dagegen mit Recht zur Wehr setzen, wollen wir soweit wie möglich verstehen, wie es zu dieser Stimmung kam.

4.2. Sexualität und christlicher Glaube – eine spannungsvolle Beziehung

Tatsächlich hat die christliche Theologie und Ethik die menschliche Sexualität lange Zeit mit großem Misstrauen betrachtet. Sie wurde vor allem als Verführung wahrgenommen, als Einfallstor der Sünde. Die Ehe hatte in dieser Sicht die Aufgabe, diese wilden Kräfte zu kanalisieren und sicherzustellen, dass sie ausschließlich der Zeugung von Nachkommenschaft dienen. Dass Liebe und Sexualität das Leben emotional entscheidend bereichern, Beziehung entwickeln und stärken können, war kaum im Blick. Wie kam es dazu?

Wie schon das alte Israel, sahen sich auch die ersten Christen Kulturen gegenüber, in denen die Sexualität religiös verehrt wurde. Es gab Liebesgötter und -göt-

tinnen, die zum Teil mit Sexualriten angebetet wurden, aber auch Menschenopfer verlangen konnten. So versuchte man mit Hilfe der Religion, die unheimliche Macht des sexuellen Triebes irgendwie zu bannen. Für Juden wie für Christen verstieß das jedoch eindeutig gegen das erste Gebot¹⁷ und wurde deshalb strikt abgewiesen.

Aber auch sie erfuhren die starken Kräfte der Sexualität und mussten sie irgendwie einordnen. In der jungen Christenheit geschah das unter dem Einfluss einer Philosophie, die ursprünglich gar nicht christlich ist, aber das Verhältnis des Christentums zur Sexualität nachhaltig geprägt hat. Ihre Grundgedanken finden sich in verschiedenen Kulturen und Epochen. Den frühen Christen begegnen sie in Gestalt des Neuplatonismus, der sich als Weiterentwicklung der Lehren des griechischen Philosophen Plato (428–348 v. Chr.) versteht. Nach dieser Philosophie ist die Seele des Menschen eigentlich göttlicher Abstammung, aber sie ist in den Körper eingesperrt wie in ein Gefängnis. Anstatt sich zu geistigen Höhen zu erheben, muss sie den niederen Bedürfnissen und Leidenschaften des Körpers nachgeben, wie Essen, Trinken, Schlafen ... und natürlich Sex.

Anders als in der Bibel wurde das Körperliche stark abgewertet und diese sogenannte Leibfeindlichkeit hat sich mit dem christlichen Glauben verbunden.

Es klingt ja ein bisschen ähnlich, wenn das Neue Testament sagt, wir seien unterwegs zum Reich Gottes und sollten uns nicht von unseren irdischen Bedürfnissen beherrschen lassen (Rö 14,17). Jesus hat sogar gesagt, dass man um seinetwillen alles verlassen müsse, auch die Familie (Mt 19,29). Und der Apostel Paulus hat tatsächlich für ein eheloses Leben geworben (1.Kor 7,1).

Allerdings hat Paulus auch gesagt, dass dazu eine besondere Berufung gehört (1. Kor 7,7-9). In der späteren Kirche dagegen erschien es allgemein als erstrebenswert, auf die geschlechtliche Liebe ganz zu verzichten, um frei für die Liebe zu Gott und dem Nächsten zu sein. Gegen das Zeugnis des Evangeliums, dass allein Gottes Gnade von der Sünde rettet, setzte sich die Ansicht durch: Man kann sich durch Keuschheit besondere Verdienste erwerben, die andere Sünden aufwiegen. Ordensgemeinschaften bekamen zeitweise regen Zulauf. Nach und nach setzte sich in der Römisch-katholischen Kirche auch der Zölibat durch, die Verpflichtung aller Priester auf die Ehelosigkeit. Sexuelle Bedürfnisse lassen sich aber nicht einfach abschalten, so dass viele auf diesem Weg in Konflikte kamen und kommen.

Wer aus eigener Kraft die Sexualität aus seinem Leben verbannen will, wird sie mehr und mehr als Feind erleben. So kam es anstelle einer Vergötzung der Sexualität nun zu ihrer Verteufelung. Nicht nur die Versuchung zu illegitimem Sex, sondern die Sexualität überhaupt erschien als böse.

¹⁷ 2.Mose 20,3: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“

Dazu trug auch die von dem bedeutenden altkirchlichen Theologen und Kirchenvater Augustinus (354–430) entwickelte Lehre von der Erbsünde bei. Danach werde die grundsätzliche Sündigkeit des Menschen durch den Geschlechtsakt übertragen. Eine Lehrmeinung, die sich mit der Bibel nicht überzeugend begründen lässt¹⁸, aber bis heute großen Einfluss hat. In einer von Männern dominierten Gesellschaft brachte diese Interpretation auch schlimme Folgen für Frauen mit sich, die als potenzielle Verführerinnen wahrgenommen wurden. Auch wenn sich inzwischen das Bild gewandelt hat und die Sexualität als großartige Gabe Gottes erkannt wird – die langen Schatten dieser Dämonisierung reichen bis in die Gegenwart!

Unter diesem negativen Vorzeichen konnte selbst der Sex in der Ehe nur ein Zugeständnis an die Schwachheit des menschlichen Fleisches sein. Allenfalls schien er zulässig zur Zeugung von Nachkommen, ohne die die Menschheit ja nicht weiterbestehen kann. Aber Spaß dürfe er eigentlich nicht machen. Die pure Freude aneinander, das Lusterleben als solches, war und blieb verdächtig. Diese einseitige und negative Wahrnehmung der menschlichen Sexualität musste irgendwann ihre Akzeptanz einbüßen.

4.3. Das andere Extrem – die sexuelle Revolution

Die Liberalisierung in Sachen Sexualität hat eine lange Vorgeschichte. Die Aufklärung hat mit der Veränderung des Menschenbildes und der Betonung des autonomen Individuums hier seit dem 17. Jh. den Boden bereitet. Andererseits hat sie zunächst dazu beigetragen, eine Atmosphäre der Tabuisierung zu verstärken, denn die vitale und unberechenbare Kraft der Sexualität war auch den vernunftbetonten Denkern dieser Zeit unheimlich.

Dass heute über Sexualität offener gesprochen wird und nicht zuletzt Heranwachsende selbstverständlicher aufgeklärt werden können, ist zu begrüßen. Insofern sind die Veränderungen der letzten Jahrzehnte nicht nur negativ zu sehen. Diejenigen, die – mit welchem Recht auch immer – seit den 1960er und 70er Jahren eine sexuelle Revolution proklamieren, wollen aber mehr und anderes. Sie zielen auf die umfassende Entkopplung der Sexualität von Ehe und Familie und die vollständige Legitimierung jeder Art sexueller Betätigung. Dabei soll jede Partnerkonnstellation jederzeit frei wählbar sein¹⁹.

Betrachtet man die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte, dann ist diese Bewegung recht erfolgreich gewesen. Sowohl in den tatsächlichen sozialen

¹⁸ Die tragende Belegstelle Ps 51,7 sagt lediglich, dass schon die Eltern jedes Menschen Sünder sind, auch im Augenblick der Zeugung, aber nicht, dass der Akt der Zeugung Sünde wäre oder diese vermittelt.

¹⁹ In diesem Zusammenhang stehen auch Bestrebungen zur Legalisierung von Pädophilie [Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/P%C3%A4dophilie-Debatte_%281970er_und_1980er_Jahre%29].

Beziehungen als auch in der virtuellen Welt der Medien ist eine Pluralität der Formen des Lebens und Liebens angekommen, die von den einen als Fortschritt gefeiert wird, die anderen aber auch Angst macht.

Inzwischen ist deutlich, dass die Utopie einer unbeschränkten Sexualpraxis mehr verspricht, als sie halten kann. Mögen die einen für sich mehr Freiheit gewonnen haben, so sind andererseits neue, gravierende Unfreiheiten entstanden. Sexualität wird hemmungslos und mit hohen Gewinnen vermarktet. Offensichtliche Opfer sind vor allem unzählige Sexsklavinnen und -sklaven, aber auch mit Drogen und Drohungen gefügig gemachte Darstellerinnen und Darsteller in pornografischen Medien. Mehr denn je ist das gängige Bild der Frau von ihrer Reduktion auf ein Sexualobjekt bestimmt, das Bild des Mannes auf seine Manipulierbarkeit durch erotische Reize. Besonders in Werbung und Medien ist die Sexualisierung unserer Kultur so weit vorangeschritten, dass sie nicht selten zu einer Abstumpfung führt und die sexuelle Erregbarkeit nahezu lahmlegen kann.

Angesichts dieser Lage geht es um mehr als nur die Frage, ob man „Sex vor der Ehe“ haben darf oder nicht. Es geht darum, die Bedingungen neu zu entdecken, unter denen Liebe und Sexualität zur Reife gelangen und sich entfalten können. Dabei darf die Sexualität nicht einseitig nur von ihren Gefährdungen wahrgenommen werden. Andererseits sollen diese Gefährdungen nicht ausgeblendet werden, denn tatsächlich kann sich eine ungeordnete sexuelle Praxis im Leben von Menschen zerstörend auswirken. Es geht um eine Grundeinstellung, die dazu befähigt, Sexualität in Freiheit und Verantwortung zu leben. Dabei sollen Fehler der Vergangenheit nicht wiederholt werden. Aber es soll auch gewürdigt und neu zur Geltung gebracht werden, was an der inzwischen so nachhaltig diffamierten christlichen Tradition nach wie vor gut und lebensdienlich ist.

5. Auf dem Weg zu einer erneuerten Sexualkultur

5.1. Wie sieht der Entwurf des Schöpfers aus?²⁰

Wenn Gott der Schöpfer der Welt und des Menschen ist, dann ist er auch der Erfinder von Liebe und Sexualität. Dann versteht er auch mehr von der Liebe als jeder andere, ob man ihm das zutraut oder nicht. Die Bibel geht davon aus, dass Gott den Menschen nicht orientierungslos ins Leben entlässt. Sondern er legt ihm einen Entwurf vor, wie dieses Leben gelebt werden soll. Man könnte auch sagen: Gott hat eine Vision davon, wie Liebe gelingt. Fassen wir diese Vision noch einmal zusammen:

²⁰ Ausführlicher zur Ehe in: Arbeitsheft 2 - Ehe oder Lebensgemeinschaft?, hg. von Weißes Kreuz e.V. 2015

- a) Die Gemeinschaft der Geschlechter entfaltet sich im Rahmen einer exklusiven und auf Dauer angelegten Partnerschaft.
- b) Diese Partnerschaft ist offen dafür, dass Kinder geboren werden und ein Zuhause haben, ohne dass die Sexualität allein zu diesem Zweck legitim ist.
- c) Diese Partnerschaft wird öffentlich erklärt und genießt so den rechtlichen Schutz der Gesellschaft.
- d) Diese Partnerschaft stellt sich unter den Segen Gottes und in die Gemeinschaft der Glaubenden.

Die menschliche Sexualität ist auf diesen Entwurf hin angelegt. Das heißt nicht, dass jeder Mensch tatsächlich zu diesem Ziel gelangt. Manche sind zur Ehelosigkeit berufen. Andere finden schicksalhaft keinen Partner. Oder sie verlieren ihn viel zu schnell wieder. Ehen können scheitern. Ja, Menschen erleben sich in ihrer sexuellen Identität so, dass sie diese Vision nicht teilen können. Und auch wer aufrichtig versucht, diesen Weg zu gehen, kann erleben, dass das nicht immer gelingt. Die Fülle dessen, was Gott sich in der Schöpfung vorgestellt hat, wird keine Ehe auf Erden je erreichen. Wie leben wir mit einem Maßstab, der viele – wenn nicht alle – zu überfordern scheint?

5.2. Was bedeutet dieser Entwurf für unsere Lebenspraxis?

Die Gebote und Ordnungen Gottes – der Apostel Paulus spricht zusammenfassend vom „Gesetz“ – können auf sehr verschiedene Weisen angewandt werden. Man kann Menschen an ihnen messen, um festzustellen, ob und wie weit sie Gottes Willen gerecht werden. Nennen wir es einmal den „richtenden“ Gebrauch. Paulus stellt fest, dass in diesem Fall niemand die Kriterien erfüllt (Rö 3,23). In Gottes Augen ist unser Versagen so grundlegend, dass damit jeder Mensch sein Leben verwirkt hat (Rö 6,23a). Der Buchstabe des Gesetzes tötet (2.Kor 3,6). Wenn der Mensch so, wie er ist, an Gottes Anspruch gemessen wird, hat er nicht die Spur einer Chance.

Dieses Totalurteil der Bibel ist eigentlich schockierend. Natürlich haben wir alle unsere Fehler. Aber nicht jeder Mensch wird sich subjektiv so schuldig fühlen, dass er den Tod verdient hat. Gott dagegen sieht alle Schuld und alle Verbrechen der Menschheitsgeschichte auf einmal. Soll das etwa in alle Ewigkeit ungesühnt bleiben? Das harte Urteil der Bibel ist nicht schockierender als das, was Menschen immer wieder anderen Menschen angetan haben. Ein Beispiel ist sexualisierte Gewalt, die in der Bibel so massiv gebrandmarkt wird!

Gott weiß auch, wie schwer diese ganze Schreckenslawine einzelnen Verursachern zuzuordnen ist. Jeder Mörder hat seine Geschichte, wie er zum Mörder

wurde. Oft sind andere an ihm schuldig geworden, ehe er sich selbst an anderen verging. Ein hoher Prozentsatz derer, die andere sexuell missbrauchen, hat in der Kindheit selbst Missbrauch erlebt. Wer sich selbst keiner schweren Sünden bewusst ist, darf dankbar sein. Aber es ist kaum sein eigener Verdienst. Der Abgrund des Bösen schlummert in jedem. Millionen Menschen, die selbst vielleicht nie ein Kind missbrauchen würden, konsumieren trotzdem kinderpornografische Machwerke und unterstützen so die Verbrechen anderer.

Wir würden vielleicht gern die Bösen von den Guten oder wenigstens die Besseren von den Schlechteren scheiden – und uns selbst dabei natürlich zu den Guten zählen! Gott weiß, dass das keine Option ist. Die Schuldgeschichte der Menschheit ist viel zu verwoben, um so Gerechtigkeit zu schaffen. Er geht einen anderen Weg.

Gott selbst macht von seinem Gesetz „richtenden“ Gebrauch. Er tut es aber so, dass er die vernichtende Kraft seines Urteils gegen den einzigen Menschen wendet, der es nicht verdient hätte (2.Kor 5,21). Das Urteil über die Menschheit wird stellvertretend an Jesus Christus vollzogen (1.Thess 5,9f). Da Christus und der Vater eins sind, trägt eigentlich nicht ein anderer die Strafe, sondern der Richter selbst (Joh 10,30).

Anteil an diesem Freispruch hat jeder, der dieser guten Nachricht Glauben schenkt (Joh 3,16). Wir müssen unsererseits nichts dazu beitragen. Es genügt, die Schuld zu bekennen, d. h. diesem Urteil Gottes zuzustimmen und so diese Vergebung anzunehmen (1.Joh 1,9).

Ich wende das Gesetz sozusagen richtend gegen mich selbst, um dann auch die Gnade zu empfangen. Die Reformatoren nannten das den „aufdeckenden bzw. erziehenden Gebrauch des Gesetzes“ (lat. *usus elencticus* bzw. *paedagogicus*). Im Spiegel des Wortes erkenne ich meine Sünde und suche die Vergebung.

Damit ist jedem Menschen ein Neuanfang eröffnet. Geschehene Schuld muss nicht mehr belasten. Sie verliert auch die Macht, unsere Zukunft zu beeinträchtigen. Sie legt uns nicht mehr fest auf das, was wir waren. Es kann anders werden. Aber wie? Dazu braucht es Orientierung und diese Orientierung bietet wiederum das Gesetz. Nun aber in einem anderen Modus, den wir „ausrichtend“ nennen wollen.

Die Reformatoren sprachen vom „Gebrauch in der Wiedergeburt“ (lat. *usus in renatis*). In diesem Gebrauch werden die Gebote und Ordnungen Gottes zur Zielvorgabe. Sie beschreiben, wie es nach Gottes Willen sein soll, und motivieren dazu, den besten Weg dahin zu suchen. Dieser Charakter eines Lebensentwurfs oder einer Vision steckt übrigens bereits in dem hebräischen Wort, das bei Luther „Gesetz“

heißt: *Torah*. Seine Wurzel, das Verb *jrh*, bedeutet: *lehren, weisen, zeigen*, aber auch „mit einem Pfeil auf ein Ziel schießen“²¹. Das heißt nicht, dass eine Abweichung von diesem Ziel einfach nur ein schlechteres Ergebnis, also wertneutral, wäre. Eine Abweichung vom Entwurf Gottes ist im biblischen Sprachgebrauch immer Sünde²².

Da im Bekennen dieser Schuld Vergebung erlangt werden kann, müssen wir für Irrwege nicht büßen, sondern dürfen uns neu auf das Ziel ausrichten. Der Rückweg kann mühsam sein, aber Gott geht mit. Das gilt auch für Menschen, die Gottes Schöpfungsabsicht in ihrem Sexualleben verfehlt haben, zum Beispiel, weil sie erst später Christen geworden sind oder weil ihnen Gottes Wille eine Zeit lang nicht wichtig war.

5.3. Wie achten wir diesen Entwurf in der Gemeinde?

Das klingt ja alles erst mal sehr barmherzig. Aber fordert uns die Bibel nicht auch auf, einander zu ermahnen (Kol 3,16a)?

Es lohnt sich hier, einmal einen Vergleich anzustellen zwischen Jesus und den Pharisäern, die zu seinen schärfsten Gegnern gehört haben. In der Ethik unterschied sich Jesus nämlich kaum von ihnen. Er legte wie sie Wert darauf, dass Gottes Gebote beachtet werden, sogar mit größerer Strenge (Mt 5,18-20). Aber er ging völlig anders mit denen um, die diesem Maßstab nicht gerecht wurden. Die Pharisäer hielten sich etwas auf ihren Gehorsam zugute und lehnten die Gemeinschaft mit allen ab, die es nicht so genau nahmen (vgl. Lk 18,9-14). Jesus dagegen suchte die Nähe gerade derer, die sich am weitesten von Gott entfernt hatten (vgl. Lk 19,1-10). Und er warnte eindringlich davor, über andere Sünder zu richten (Mt 7,1-5).

Wenn wir uns gegenseitig an die Gebote und Ordnungen Gottes erinnern, kann dies nicht im „richtenden“, sondern nur im „ausrichtenden“ Modus geschehen. Wir helfen einander, auf die Vision Gottes hin zu leben. Aber wir grenzen uns nicht gegenseitig aus, wenn das nicht gelingt.

Das klingt selbstverständlicher, als es ist. Die Brisanz von Entscheidungen im Bereich der Sexualität führt immer wieder einmal dazu, Verfehlungen hier schärfer wahrzunehmen als in anderen Bereichen, die der Bibel mindestens ebenso wichtig sind. Man grenzt sich bewusst oder auch unbewusst von den betreffenden Men-

²¹ Vgl. Gesenius, Wilhelm: Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch. Berlin: Springer 17/1962, S. 317f

²² Auch das griechische Wort für Sünde, *hamartia*, bezeichnet ursprünglich die Spanne, mit der der Pfeil des Bogenschützen vom anvisierten Ziel abweicht. Vgl. Kaegi, Adolf (Bearb.): Benselers Griechisch-Deutsches Wörterbuch. Leipzig: Enzyklopädie 19/1990

schen ab, ohne ihnen wirklich eine Hilfe zu sein. Oft herrscht bei diesem Thema auch eine große Sprachlosigkeit. Wir wollen nicht übereinander richten, aber wir haben auch keine Sprache, die klar und zugleich wertschätzend ist.

Liebe und Barmherzigkeit zeigen sich nicht darin, dass wir über dieses Thema schweigen oder alles hinnehmen. Jemanden nicht auf einen offensichtlichen Irrweg hinzuweisen, wäre sogar ziemlich unbarmherzig. Wenn wir Verfehlungen anderer ansprechen, tun wir das aber nicht, um uns selbst davon positiv abzuheben. Wir stellen uns nicht über den anderen, sondern bleiben uns der eigenen Unvollkommenheit bewusst. Das Ziel kann auch nicht die Herstellung einer „reinen“ Gemeinde sein. Gemeinde wird niemals etwas anderes sein als die Schar begnadigter Sünder, die ganz auf Jesus angewiesen sind. Jeder, der sich als Sünder weiß und bekennt, ist einer Gemeinde willkommen, die es mit dem Evangelium ernst meint (vgl. 1.Joh 1,8). Ermahnen im Sinn des Neuen Testaments geschieht immer im Interesse dessen, der ermahnt wird.

Das entsprechende griechische Wort (*parakalein*) kann man genauso gut mit „ermutigten“, „motivieren“ und sogar „trösten“ übersetzen! Der andere wird nicht nur auf seine Verfehlung hingewiesen und mit dem Befund dann allein gelassen – womöglich noch mit der Bedingung: „Wenn du das geklärt hast, kannst du wiederkommen!“ Wir tragen einander auch in unserem Unvermögen, dem Entwurf Gottes zu entsprechen (Gal 6,1f). Die Sünde des anderen wird zu einer Herausforderung für mich. Ich sage nicht nur: „Du hast da ein Problem!“, sondern ich stelle mich selbst mit darunter und frage gemeinsam mit dem anderen: „Was muss geschehen, damit es bei dir anders wird? Und wie kann ich dir dabei helfen?“

Und wenn jemand bestreitet, dass bei ihm überhaupt etwas anders werden muss? Jemand etwa an einer außerehelichen Beziehung festhält oder ein Paar grundsätzlich ablehnt zu heiraten? Dann geht es nicht nur um eine persönliche Verfehlung der Ordnung, sondern dann wird die Ordnung insgesamt in Frage gestellt und damit die Grundlage des gemeinsamen Glaubens. In diesem Fall wird eine Gemeinde, die das Leitbild von Ehe und Familie vertritt, die Auseinandersetzung suchen müssen. Aber auch diese Reaktion kann nur durch die Leitenden erfolgen, die dafür ein Mandat haben. Sie erfolgt nach klaren Regeln, die allen Beteiligten bekannt sein müssen.

Dazu gehört, die Sache zunächst persönlich anzusprechen und soweit wie möglich Vertraulichkeit zu wahren. Öffentlichkeit wird erst hergestellt, wenn alle vorherigen Schritte nicht zum Ziel geführt haben (Mt 18,15-18). Wenn man die Betroffenen in einer unregelmäßigen Weise sozial bestraft, indem man nicht mehr mit ihnen spricht oder sie einfach ausgrenzt, ist dies selbst ein Verstoß gegen die biblische Ordnung.

Wer eine verantwortungsvolle Aufgabe in der Gemeinde übernimmt, braucht dazu das Vertrauen der Gemeinde. Deshalb kann die Gemeinde gegebenenfalls die Mitarbeit

eines ihrer Glieder in Frage stellen, wenn dieses in seiner Lebensgestaltung klar von den Überzeugungen der Gemeinde abweicht. Erst recht gilt das, wenn es die körperliche und seelische Integrität ihm anvertrauter Menschen gefährdet. Natürlich muss auch ein solcher Konflikt fair ablaufen. Betroffene müssen Gelegenheit zur Stellungnahme haben und bewältigte Konflikte dürfen nicht nachträglich „warm gehalten“ werden.

Ein Ausschluss aus der Gemeinde ist im Neuen Testament nur zwei Mal belegt. In dem einen Fall lag nicht nur ein besonders gravierendes Fehlverhalten, sondern außerdem völlige Uneinsichtigkeit vor (1.Kor 5,1-5). Der andere lässt klar das Ziel erkennen, die Betroffenen zurückzugewinnen (1.Tim 1,20). Ein Gemeindeausschluss ist also nicht das Erste, sondern das Letzte, was in einem solchen Konflikt erwogen werden kann. Erst recht, wenn andere ethische Fragen nie zur Debatte stehen, die die Bibel ebenfalls aufwirft, wie z. B. Gewalt, üble Nachrede oder Ausnutzung von Zwangslagen.

Eine Gemeinde, die das Leitbild von Ehe und Familie fördert, wird mehr tun als nur auf den Lebensstil ihrer Glieder zu achten. Sie ist familienfreundlich, unterstützt junge Ehen und begleitet Paare solidarisch in Krisen. Sie achtet aber auch darauf, wie es denen geht, die keinen Partner haben. Wenn die Menschen im Vordergrund stehen, wird auch die Bereitschaft wachsen, sich im Fall der Fälle kritischen Fragen zu stellen.

Aber wieso geht das die Gemeinde überhaupt etwas an? Weil nicht nur der Prediger predigt, sondern auch das Leben der Gemeindeglieder. Natürlich geht die Gemeinde nichts an, wie Ehepaare ihre Sexualität leben. Aber ob und in welchen Beziehungen gelebt wird, ist öffentlich sichtbar. Damit zeigen die Gemeindeglieder, welche Formen des Lebens und Liebens die Gemeinde bejaht und fördert.

Paare, die gern in ihrer Gemeinde leben, warten deshalb nicht darauf, bis sie von ihrer Gemeindeleitung auf ihre Beziehung angesprochen werden. Sie stellen aktiv Transparenz her, welche Ziele sie haben und wie sie sich ihren gemeinsamen Weg vorstellen. Meist wollen Gemeinden sich ja gar nicht einmischen. Aber sie wollen ihre Gemeindeglieder auf einem guten Weg wissen und sie dabei auch unterstützen.

5.4. Wie folgen wir diesem Entwurf im Kontext unserer Kultur?

Ganz klar – die Mehrheit in unserem Land sieht die Dinge anders. In Deutschland leben heute Menschen unterschiedlichster Religion und Weltanschauung. Die Verfassung garantiert ihnen allen Glaubens- und Gewissensfreiheit (GG Art. 3 Abs. 4 und Art. 4 Abs. 1). Das deutsche Volk ist nicht das Volk Israel, das auf die Gebote Gottes verpflichtet war. Es hat sich dafür entschieden, nach den Regeln der parlamentarischen Demokratie regiert zu werden. Diese Obrigkeit haben auch die Chris-

ten zu achten (Rö 13,1-4). Und zwar unabhängig davon, ob alle Gesetze unsere persönliche Zustimmung finden.

Es gehört aber auch zum Selbstverständnis der Demokratie, dass sich alle Bürgerinnen und Bürger an den Prozessen der Gesetzgebung und der dahinterstehenden Wertedebatte beteiligen. Wir können uns mit demokratischen Mitteln dafür einsetzen, dass Ehe und Familie auch in Zukunft in unserem Land respektiert und gefördert werden²³. Und wir können uns zur Wehr setzen, wenn wir wegen unserer Überzeugungen unter Druck gesetzt werden.

Christliche Werte haben nicht nur unser Land, sondern den ganzen Kontinent geprägt. Aber sie besitzen heute keine selbstverständliche Geltung mehr. Wir müssen aktiv für sie eintreten und neu um ihre Akzeptanz werben. Das wird umso besser gelingen, je überzeugter wir sie selbst leben. Dazu gehört, die falschen Versprechungen unserer sexualisierten Kultur zu durchschauen. Es ist nicht wahr, dass Christinnen und Christen das Beste entgeht, wenn sie ihre Sexualität exklusiv als Gabe für die einzigartige Lebenspartnerschaft der Ehe begreifen! Liebe wartet nicht aus Verklemmtheit oder Angst vor Strafe, sondern aus Vorfriede auf eine Gemeinschaft, die man in flüchtigen Beziehungen in dieser Tiefe nicht gewinnen kann.

Es gilt, verbreitete Mythen über Sex zu entlarven. Zum Beispiel, dass jeder Mensch regelmäßig Sex braucht. Wie stark sich sexuelle Bedürfnisse äußern, hängt auch von äußeren Anreizen ab. Die latente Präsenz sexueller Wünsche wird entscheidend durch diese Stimulationen gefördert. In unserer Gesellschaft werden Männer wie Frauen mit erotischen Reizen überflutet. Auch wenn wir diesem Klima nicht völlig entfliehen können, haben wir es doch ein ganzes Stück weit in der Hand, welchen Einflüssen wir uns aussetzen und welchen nicht.

Ein weiterer Mythos ist die Verklärung der ersten sexuellen Begegnung. Eine Mehrheit erlebt dies keineswegs als das Nonplusultra. Das „erste Mal“ kann sogar enttäuschend sein. Erst recht, wenn es übereilt zustande kommt, ohne dass wirklich eine tiefe gegenseitige Vertrautheit gewachsen ist. Oder wenn es von Angst bestimmt ist, etwa vor Entdeckung oder vor ungewollter Schwangerschaft. Aber auch denjenigen, die warten wollen, raten wir: Seht der Hochzeitsnacht möglichst entspannt entgegen und macht euch keinen Druck. Mann und Frau müssen sich erst einmal kennen lernen, sich selbst entdecken und das, was dem anderen Lust bereitet. Ihr habt ein Leben lang Zeit, gebt sie euch auch!

Dass man sich erst sexuell kennen lernen muss, um zu entscheiden, ob man in dieser Hinsicht überhaupt zueinander passt, ist eine unbewiesene Hypothese. Ob

²³ Gottes Gebote in die jeweils geltenden politischen Prozesse der Gesetzgebung und Rechtsprechung einzubringen, wird übrigens ebenfalls von den Reformatoren als „bürgerlicher bzw. politischer Gebrauch des Gesetzes“ für richtig gehalten (lat: usus civilis bzw. politicus).

ein Paar sexuell harmoniert, entscheidet sich vor allem daran, ob sie als ganze Menschen einander nahe sein wollen und wie gut sie lernen, aufeinander zu achten. Es stimmt auch nicht, dass sexuelle Erfahrungen mit verschiedenen Partnern immer bereichernd sind. Sie können es auch schwer machen, sich ganz auf den einen Partner einzulassen, weil sie zu Vergleichen führen.

Unsere Kultur verbindet Sex immer mehr mit Leistungsdruck. Die Pornografie etabliert realitätsferne Ideale, wie Körper und wie Geschlechtsorgane auszusehen haben. Als Folge unterziehen sich Menschen riskanten Operationen, um diesen Idealen näherzukommen. Völlig illusionär ist auch, dass Mann immer potent sei und Frau immer „willig“. Deshalb ermutigen wir: **Seid freie und natürliche Menschen, die zu ihrem Körper und zu ihren Bedürfnissen stehen!** Diese Bedürfnisse haben ihre Zeit und sie brauchen auch die Zeiten, in denen sie keine Rolle spielen. Man kann als Paar so vieles gemeinsam haben! Immer nur Sex ist irgendwann langweiliger als alles andere.

Nehmt euer Recht auf sexuelle Selbstbestimmung in Anspruch, gerade auch denen gegenüber, die euch in eine frühe Intimbeziehung drängen wollen! Erfahrungsberichte zeigen, dass frühzeitige Sexualekontakte oft Anpassungsleistungen an die Gruppe und an empfundene Standards sind. Oder sie entstehen auf Druck nur eines der Partner. Mancher versucht auf diesem Weg, Nähe und Verbindlichkeit herzustellen oder aufrechtzuerhalten, weil ihm andere Mittel fehlen oder zu lange dauern. Sex sollte nie eine Abkürzung zu einem anderen Ziel sein.

5.5. Wie gestalten wir den Weg hin zur Ehe?

Die Herausforderung entsteht nicht nur durch Anreize zu sehr frühem Sex, sondern zugleich durch einen Trend zu einer sehr späten Heirat. Zwischen 1991 und 2008 – in nur 17 Jahren – ist das Durchschnittsalter der Eheschließenden bei Frauen von 28,5 auf 33, bei Männern von 26,1 auf 30 Jahre gestiegen²⁴. Ein eheorientiertes Verständnis der Sexualität kann sich deshalb nicht nur auf die Ermutigung zur Enthaltensamkeit beschränken. Wir müssen auch fragen, wie lange wir warten sollten und warum.

In erster Linie fordert die Bibel nicht dazu auf, sexuelle Wünsche zurückzudrängen, sondern bewusst die Voraussetzungen zu schaffen, damit sie sich erfüllen können. Das kann durchaus heißen, die Hochzeit so zu planen, dass es nicht übermenschlich ist, bis dahin zu warten. Als evangelische Christen haben wir ein Ja zu allen Formen der Empfängnisregelung, die darauf abzielen, in erster Linie die Be-

²⁴ Quelle: Statistisches Bundesamt: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/180321/umfrage/durchschnittliches-alter-bei-der-eheschliessung-nach-geschlecht/> - 26.02.2016

fruchtung zu verhindern. Nach unserem Verständnis ist es legitim, das erste Kind erst dann zu planen, wenn man ihm ein einigermaßen stabiles Zuhause bieten kann. Wobei man wissen muss, dass es keine zu 100 % sichere Methode der Empfängnisregelung gibt. Man sollte sich immer darüber klar sein: Wer Sex hat, nimmt bei aller Vorsicht in Kauf bzw. gibt – je nach persönlicher Sichtweise – dem Schicksal oder Gott die Chance, dass es zu einem neuen Menschenleben kommt. Dazu sollte man im Fall der Fälle ein Ja haben. Nähere Informationen zu Fragen der Empfängnisregelung können beim Weißen Kreuz angefordert werden.

Wir wollen niemanden zu einer überstürzten Eheschließung drängen. Aber dass die endgültige Entscheidung für einen Partner immer später fällt, ist neben gesellschaftlichen und berufspolitischen Entwicklungen auch Ausdruck einer Bindungsangst, die ein typisches Merkmal unserer heutigen Kultur ist.

Noch nie in der Menschheitsgeschichte hatte eine breite Bevölkerungsmehrheit so viele Optionen der Lebensgestaltung. Nicht nur im Supermarkt und beim Reisen, auch in Beruf und Studium haben wir geradezu die Qual der Wahl. Das gilt auch bei den Möglichkeiten, Beziehungen zu entwickeln. Die sozialen Netzwerke des Internets potenzieren diese Freiräume. Umso schwerer fällt es aber auch, sich zu entscheiden, denn jede Entscheidung für die eine Option ist eine Entscheidung gegen eine andere. Deshalb werden Entscheidungen besonders dann gescheut, wenn sie endgültig und schwerwiegend sind – unter Christen gern auch mit frommen Argumenten: „Der Herr hat mir die Richtige/den Richtigen noch nicht gezeigt.“ Wir ermutigen dazu, sich bei der Partnerwahl auch von Gott leiten zu lassen. Gott schenkt Möglichkeiten und bewahrt uns auch vor falschen Schritten. Er nimmt uns die Entscheidung aber auch nicht ab.

Niemand kann diese Ängste einfach abschalten, aber es ist schon ein erster Schritt, sie zur Kenntnis zu nehmen. Weichenstellungen in unserem Leben sind nicht nur schicksalhaft. Sie haben mit uns und unseren eigenen unbewussten Entscheidungen zu tun. Auch die Weigerung, sich zu entscheiden, ist eine Entscheidung. Vielleicht ist die Angst vor einer endgültigen Bindung so stark, dass sie nur durch einen therapeutischen Prozess überwunden werden kann. Wir machen Mut, in diesem Fall auch einen solchen Weg zu gehen.

Denen, die sich gefunden haben, raten wir: Redet darüber, wie ihr euren gemeinsamen Weg gestalten wollt. Fasst und gestaltet die Entscheidung bewusst, wenn ihr mit dem Sex bis zur Ehe warten wollt. Wenn ihr es dem Zufall überlasst, wird euch die Dynamik der Gefühle wahrscheinlich überrumpeln. Wir halten Empfehlungen, vor der Hochzeit keinerlei Zärtlichkeiten auszutauschen, für überzogen. Aber ihr solltet Grenzen vereinbaren. Zum Beispiel mit Selbstverpflichtungen wie diesen, die unsere Referenten empfehlen:

- Wir übernachten nicht gemeinsam in einem Bett, ggf. auch nicht in einem Zimmer
- Wir schauen nicht im Bett zu viele Filme
- Wir berühren uns nicht gegenseitig an den Körperpartien, die im Freibad von Bikini oder Badehose bedeckt sind
- Wir ziehen uns nicht voreinander aus
- Wir fahren nicht zu zweit in den Urlaub
- Wir stellen uns gegenseitig keine Nacktbilder zur Verfügung

Natürlich darf und muss es Zeiten geben, in denen man ganz füreinander da ist. Man lernt sich aber auch durch Dinge besser kennen, die man innerhalb einer Gruppe mit anderen zusammen macht. Nicht nur Zärtlichkeiten lassen die Liebe reifen, sondern auch gemeinsam bewältigte Herausforderungen, z. B. in Schule, Studium und Beruf, im Sport oder auch im sozialen Engagement.

Aber was ist, wenn das Thema schon längst durch ist? Kann jemand, der schon auf die eine oder andere Intimbeziehung zurückblickt, trotzdem zu einer Ehe finden, die dem biblischen Entwurf folgt? Ja, selbstverständlich! Gnade heißt nicht nur, dass Schuld vor Gott vergeben wird. Sie ermöglicht auch einen neuen Anfang. Nicht so, dass sie einfach alles ungeschehen macht. Sexuelle Erfahrungen gehen sehr tief. Sie sind aus der Erinnerung nicht auszuradiieren, gehören zur sexuellen Lerngeschichte. Aber diese Geschichte darf weitergehen. Auch so, dass zwei Menschen sich und ihre Liebe endlich so ernst nehmen, dass sie ihr in der Ehe den wirklich geeigneten Rahmen geben. Bevor das geschieht, sollten sie offen über ihre Vorgeschichte reden. Natürlich nicht nur über sexuelle Vorerfahrungen. Aber auch darüber. Damit man sich gegenseitig die Vergebung zusprechen und diese auch annehmen kann.

5.6. Ausblick

Das biblische Zeugnis von der Ehe will die Liebe nicht beengen. Im Gegenteil! Liebende sollen sich einander hingeben können in der Gewissheit, dass sie einander wirklich ganz gehören. Sie sollen unbefangen miteinander Sex haben können, ohne Vorbehalt und ohne Angst vor ungewollten Schwangerschaften. Die Liebe soll organisch weiterführen zu einer Gemeinschaft, in der neues Leben ein Zuhause findet. Unsere Kultur reißt nicht nur die Sexualität aus ihrem Beziehungszusammenhang. Sie problematisiert auch das Kind als natürliche Frucht der Liebe.

Kinder werden als soziale Belastung und Kostenfaktor wahrgenommen. Natürlich bringen Kinder Belastungen mit sich, aber welche Lasten sollten einer zukunftsorientierten Gesellschaft willkommener sein als diese? Trotz mancher finanziellen Hilfen für Familien ist unsere Kultur kinderfeindlich organisiert, vom Straßenver-

kehr über die Arbeitswelt bis hin zu touristischen Angeboten. Die immensen Leistungen der Hausfrauen und (wenigen) Hausmänner werden gering geschätzt. Hier braucht es nicht nur ein paar Almosen vom Staat, sondern eine grundlegende Erneuerung unserer Werte und Prioritäten!

Trotzdem müssen wir die gesellschaftliche Wirklichkeit auch so nehmen, wie sie ist. Vorwurfsvolles Klagen hilft wenig. Vielmehr können wir dankbar sein, dass wir in unserem Land nach wie vor die Lebensmöglichkeiten vorfinden, die unseren Überzeugungen entsprechen.

Es sind eben nur nicht mehr die einzigen. Seit 2009 ist die standesamtliche Trauung nicht mehr per Gesetz Voraussetzung der kirchlichen. Möglich sind auch eingetragene Partnerschaften, die nur teilweise Merkmale der Ehe beinhalten. Die gesellschaftlichen Formen wandeln sich also weiter. In unserer sich pluralisierenden Kultur stehen wir – wie die frühen Christen – vor der Aufgabe, uns für die Lebensform zu entscheiden, die dem biblischen Entwurf entspricht.

Nach diesem Maßstab halten wir die gesetzliche Ehe nach wie vor für das geeignete Modell. Sie gibt der Partnerschaft die nötige Rechtssicherheit und hilft den Partnern zugleich, zu ihrer Entscheidung zu stehen. Und wer seine Gemeinde liebt, wird auch ihren Segen gern in Anspruch nehmen. Natürlich kann all dies das Glück nicht garantieren. Gelingende Partnerschaft will immer neu gesucht und gewagt werden. Und es bleibt eine Tatsache: Auch Ehen, die nach bestem Wissen und Gewissen mit Gott begonnen werden, können scheitern. Dennoch lohnt es sich, das gemeinsame Nest von Anfang an auf gutem Grund zu bauen.

Dieser Weg mag herausfordernd sein. Wir wagen ihn zu empfehlen, weil wir wissen, dass ihn niemand aus eigener Kraft gehen muss. Paulus schreibt über das Leben im Glauben: „Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen“ (Phil 2,13). Gott will, dass unser Leben gelingt und auch unsere Liebe. Der Erfinder der Liebe wird den Liebenden ein Verbündeter sein.

Über den Verfasser:

Martin Leupold, Theologe, leitete bis 2015 das Theologische Seminar Falkenberg in Brandenburg, wo er unter anderem Seelsorge und Ethik unterrichtete. Seit 1.1.2016 ist er Leiter des Weißen Kreuzes. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Die Reihe „Denkangebot“ erschien in der ersten Auflage bis Dezember 2014. Diese Ausgaben sind digital erhältlich unter www.weisses-kreuz.de.

Ab 2015 wird die Reihe neu aufgelegt. Bisher sind in der neuen Reihe erschienen:

Denkangebot 1

Kein Sex vor der Ehe?

Ein Plädoyer für das Reifenlassen der Liebe

Verfasser: Martin Leupold

Denkangebot 2

Pornografie

Das Pflichtprogramm für Jugendliche?!

Verfasser: Pascal Heberlein, Nikolaus Franke

Denkangebot 3

Sexueller Missbrauch in Gemeinden

Zahlen, Fakten, Präventionsmöglichkeiten

Verfasser: Pascal Heberlein, Rolf Trauernicht

Denkangebot 4

Sexuelle Vielfalt im Unterricht?

Eine kritische Auseinandersetzung mit der Sexualpädagogik der Vielfalt

Verfasser: Nikolaus Franke

Denkangebot 5 (Erscheint Dezember 2016)

Traumatisierung verstehen

Impulse für den Umgang mit schweren seelischen Verletzungen

Verfasser: Kai Mauritz

Weißes Kreuz e.V.

Sexualität und Beziehungen · Weißes-Kreuz-Straße 3 · 34292 Ahnatal/Kassel

info@weisses-kreuz.de · www.weisses-kreuz.de

Konto: Weißes Kreuz e. V. · Evangelische Bank eG

IBAN: DE22520604100000001937 · BIC: GENODEF1EK1

Gute Werte brauchen Unterstützer. Die Veröffentlichung dieses Heftes ist nur durch Spenden finanzierbar. Vielen Dank für Ihre Unterstützung.